

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 5 (1943)
Heft: 6

Artikel: Die Burg Dorneck im vierzehnten Jahrhundert [Schluss]
Autor: Oser, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

5. Jahrgang

1943

6. Heft

Die Burg Dorneck im vierzehnten Jahrhundert.

Von Max Oser.

Schluss

Die gräfliche Familie wohnte im Palas, dessen Wohngeschoss, von aussen her gesehen, sich im dritten Stockwerk befand und vom hochgelegenen Burghof her hinter der Kapelle durch und wahrscheinlich über die «Gallery» um den bewohnbaren Bergfried herum zugänglich war. In diesem Hauptturm, wo später ein «Commandantenstübli» erwähnt wird, waren wohl Dienstmann und Burgvogt einquartiert. Dort deckten sie mit ihren Leibern den Zugang zu den herrschaftlichen Gemächern, und von dort aus war Löwe im Nu auf der Wehrplatte oben, wenn ein misstrauischer Wächter, dem irgendetwas aufgefallen war, nach ihm rief.

Das Wohngeschoss im Palas war 19 Meter lang und nur 4,50 Meter breit; nach spätern Berichten war es unterteilt in eine Wohnstube, eine Kemenate und eine dahinterliegende Kammer. Die Kammer dürfen wir uns als Gelass der Kammerjungfer denken, die Kemenate — *caminata* gleich Kaminraum — als das Wohn- und Schlafgemach des gräflichen Ehepaares. Der Holzschnitt von 1499 zeigt auf dem Palasdach nur einen einzigen Schornstein, und wenn man von diesem eine lotrechte Linie zieht, muss sie den grossen Kachelofen in der Wohnstube und damit die Wand zwischen ihr und der Kemenate schneiden. Damit erhalten wir für diese Stube eine Fläche von ungefähr 6 Meter Länge und 4,50 Meter Breite. Talwärts war ihr ein hölzerner Söller angeklebt, und Bogenfenster gingen nach dem Burghof. Sie war im Winter die einzige bewohnbare Stube des ganzen Schlosses und diente der Familie und allen, die an ihrem Tische speisten, als gemeinsamer Aufenthaltsraum, manchmal auch als Schlafstätte für Gäste, denn deren Ansprüche waren bescheiden. Das angesehene Kloster St. Alban erwartete z. B. nicht mehr, als dass der grosse Dinghof Bubendorf «dem Probst Bett und Stroh geben» werde, wenn er das Gastrecht geltend mache.

Die Fussböden waren mit ungehobelten Holzplanken gedielt, die Zwischenwände zeigten Spalten und wurden deshalb mit Teppichen oder Decken behängt. Die gemauerten Wände waren kahl, in den bessern Zimmern aber glatt verputzt, geweißelt oder etwa von wandernden lombardischen Malern mit lustigem Ranken- oder ernsterem Heidnisch-Werk verziert. In der Kapelle mag der Boden mit gebrannten Fliesen oder Ziegeln belegt und die Wände mit den Wappen der versippten Geschlechtern geschmückt gewesen sein.

Im Sommer war der Aufenthalt in einer tiefen Fensternische des von dicken Mauern kühl gehaltenen Hauses recht angenehm und der Ausblick von dem in luftiger Höhe hängenden Balkon auf die zu Füssen sich ausbreitende Landschaft mit ihrem weiten Horizont ungemein reizvoll. Aber im

Winter, wenn alle Winde, denen das Hochhaus ausgesetzt war, die letzte Sonnenwärme in den Mauern ausgekühlt hatten, wurde es in dem zügigen Gebäude ungemütlich, ja ungeheuerlich; denn: pfeift nachts der Sturm / durch Saal und Turm / dann wandeln durch Türen und Fenster / Gespenster!

Die kleinen Fensteröffnungen waren nur mit hölzernen Läden verschliessbar, die inwendig mit Querhölzern verriegelt wurden. Bei den Kreuzstockfenstern der Wohnräume wurde nur der untere Teil mit Läden vermacht, im obern waren bewegliche Rahmen eingesetzt, die bespannt wurden mit «schrentzpapier», gefirnisstem Pergament oder «alten lilachen» (1411). Mit dem 15. Jahrhundert kamen die mit Blei zusammengehaltenen kleinen, trüben Glasscheiben auf, die aus Venedig bezogen wurden und von denen das Tausend anno 1457 11 Pfund kostete. Sie liessen das Tageslicht durchscheinen, hielten Regen, Schnee und Kälte fern und brachten so das Behagen an der Stube und die Freude am wohnlichen Raum in die Burg.

Der Hausrat einer Burg des 14. Jahrhunderts war denkbar einfach, zusammengezimmert aus dicken Brettern, die sich nicht verziehen konnten, und zusammengehalten mit dicken Eisenbändern. Seiner bunten Bemalung wegen wirkte er dennoch freundlich. Die Hauptstücke waren schwere Tröge, die den Mauern entlang stunden, als Sitze dienten und all jenes Kleingut aufnahmen, das wir in Schränken versorgen. Neben den Trögen gab es niedrigere Truhen, die weniger Waren enthielten und schneller ein- und ausgeräumt waren; oft waren sie als Bänke mit steilen Rücklehnen versehen. Als weitere Sitzmöbel gab es Stabellen und «Hockhen». Wollte man speisen, so lud der Speisemeister die Gesellschaft ein, auf den Wandbänken Platz zu nehmen. Hierauf wurde «aufgetischt», das heisst, das Gesinde stellte sägebockartige Gestelle vor die Gäste und belegte sie mit schmalen Tischbrettern. Darauf kam das Tischlachen und an jeden Platz ein hölzernes Transchierbrettchen als Teller, ein Ahorn- oder Zinnbecher und ein Messer. Die innere Seite des Tisches blieb frei, und war die Gesellschaft zahlreich, stellte man zwei Tische im Winkel zueinander oder drei in Hufeisenform. Der Speisemeister oder Azer überwachte die Bedienung, und der Kellermeister wandelte mit grossem Krüge um den Tisch und füllte die Becher nach. Da man sich beim Essen nur mit Hand und Messer behalf, wurden nach dem Mahl Wasserbecken und «Handzwechel» herungereicht. Nach dem Dankgebet wurde abgetischt, und die Gäste konnten ihre Plätze wieder verlassen.

Wenige schrankartige Gelasse waren als «Kensterlin» in die Wände eingelassen. Eine Kredenz, auf welcher schöne Becher und Schüsseln stunden, war ein seltenes Stück, dem man sofort den Stand des Hauses ansah; das einer Gräfin hatte drei Schaftbretter. Ein Lese- und Schreibpültchen auf gedrehter Säule für den Kaplan sowie Lichtständer aus Eisen oder Holz vervollständigten das Mobiliar.

Für die Hut der Burg Dorneck können ebenfalls die Wachtbestimmungen der Farnsburg gelten. Dort wurde vom ersten Basler Vogt verlangt, dass er «sol haben in dem schlosse segs guot knecht, (worunter) die vier



Angenstein

Nr. 6231 B. R. B. 3. 10. 1939

nachtwechter, einer ein tagwechter und einer bi dem tore sin und des warten solle, dazu einen jeger.»

Des Tagwächters Standort war in luftiger Höhe auf der Wehrplatte des runden Hauptturmes, dem eine viereckige Laube mit Helm aufgesetzt war. Von diesem Luginsland übersah er Burg und Umgebung: Ueber der

Burg hängt steil die Gempenfluh. Wie mit mächtigen Armen umfassen die langgestreckten Gebirgszüge eine lieblich sich ausbreitende Landschaft. Aus dem dunkeln Grün bewaldeter Kuppen leuchten die hellen Mauern und spitzen Dächer luftiger Burgen — links Pfeffingen unter seiner Fluh und dem Blauen vorgelagert die mächtige Silhouette der Landskron; rechts Birs-eck, die Bischofsburg, und über ihr die seiner Dienstmannen, der Reich von Reichenstein; weiter entfernt das Grenzacher Hörnli und dahinter die gewellten Linien des Schwarzwaldes, dann der silberne Bogen des Rheins, von dem Basels Türme herüberblinken und endlich der mächtige Rücken des Blauen. O heimatfreudiges Schauen! In vielen Armen durchfließt die Birs ein breites, sumpfiges Flussbett mit vielen Kiesbänken und weidenbestanden Inseln. Die Dörfer, umgeben von ihren Obstgärten, schmiegen sich enggeschlossen um ihre Kirchlein mit den Käsbissentürmen, und deutlich sind die drei Zelgen der Feldflur zu erkennen. Ueber die Ebene von Reinach und das abschliessende Hügelland des Bruderholzes schweift der Blick in die unendliche Weite über die Rheinebene. Wenn dann das Feuer im Elsass brannte, rötete sein Widerschein den Himmel, das Herannahen sengender und brennender Heere ankündigend. Zwischen Reinach und Aesch reichte ein grosser Wald bis an die Birs. Wer gute Augen und eine lebhaftere Einbildungskraft besass, konnte in der Dämmerstunde das sagenhafte Kägentier zur Tränke schleichen sehen. Noch niemand hatte es je von nahem gesehen, aber jedermann wusste, dass es feurige Augen und Flossen hatte. Wenn die Kinder in die Beeren oder ins Holz gingen, vergass keine sorgende Mutter ihnen nachzurufen: «Gebt acht, dass euch das Kägentier nicht frisst!» Die Kinder aber wussten, dass man mit Lärm und Gejohle jeden Drachen verscheucht, denn alle Drachen sind alt und müde und lieben die Ruhe.

Am frühen Morgen, nach der Ablösung der Nachtwächter bestieg der Türmer seinen Ausguck und liess Horn und Weckruf erschallen. Er sang: Es taget schone, der tag der schinet in den sal, wol uf ritter über al, wol uf ez ist tag. — Seine Waffe war der englische übermannshohe Bogen, mit dem er sowohl rasant als auch im Bogen schoss, wobei der Pfeil senkrecht fiel und einen kriechenden Mann an den Boden heftete.

Als Torwächter war nur ein Mann mit viel Menschenkenntnis und sicherem Auftreten geeignet, weshalb viel später Solothurn seinen Pfründer, den Altmeier Lux Oser von Hofstetten als solchen einsetzte. Es war natürlich misslich und für den Vogt ärgerlich, wenn er etwa den Torschlüssel verlegte — des «Luxen Wingarten» an der Schlossmauer mag manches erklären — Vor dem Tor lungerte beständig und besonders zur Essenszeit eine bunte Gesellschaft von Krüppeln und Bettlern, darauf wartend, dass ihnen der Azer oder Speiser ihre Nöpfe fülle, fahrend Volk, wandernde Handwerker, die auf der Stör arbeiten wollten, und der jüdische Hausierer, seinen Kram und Tand in Tragkörben einem Grautier aufgebürdet. (Solche Szenen sah ich noch selber vor den Toren mächtiger Feudalburgen im Atlas.) Der Torwart hauste in der Kammer über der äussern Torhalle, in deren Fussboden sich ein Loch zur Verteidigung der Torhalle befand.

Begleitet von ihren bissigen Hunden mit stacheligen Halsbändern schritten die Nachtwächter mit ihren runden Hornlaternen die Wehrgänge ab. Sie führten Kurzgewehr, weil langstielige Schwingwaffen ihnen im engen Mordgang nur hinderlich gewesen. Sie dürften die bergseitigen Türme bewohnt haben.

Im Dachboden des Palas war ein «oberer Sahl, alwo dz Gewehr stehet». In diesem Rüstsaal lagen die Rüstungen in Spreuer als Rostschutz eingebettet in den Harnischtrögen mit den satteldachartigen Deckeln. In oder neben diesem Saal wuchs ein grosser «Erkhel» birswärts aus dem Dache; vermutlich enthielt er einen Aufzug mit Winde. Die Waffenvorräte waren selten gross, weil jeder Krieger selber besass, war er brauchte.

Mit der hohen Gerichtsbarkeit war auch die Hochjagd verbunden, besonders Federspiel und Falkenbeize, Hirsch- und Rehjagd. Die niedere oder Reisjagd auf Hase und Fuchs blieb den Gemeinfreien; die Unfreien waren von jeder Pirsch ausgeschlossen, und Jagdfrevel wurden als Eingriffe ins Herrschaftsrecht streng geahndet. Das den Ackerbau und die Viehzucht schädigende Raubwild Bär, Fuchs, Wolf, war in den besiedelten Gebieten ausgerottet. Der Bär fand sich noch lange vereinzelt in der Gegend, und die Flurnamen «Wolfshag» und «Wolfenried» hinter Gempfen deuten auf das lange Vorkommen dieses gefährlichen Tieres in den schwerzugänglichen Wäldern.

Zur Ueberwachung der Weidgerechtigkeit brauchte es einen Jäger als Wildhüter. Mit dem Jagdaser (Weidtasche) und dem Weidmesser an der Hüfte, der Armbrust auf dem Rücken, die Saufeder oder Kurzspiess in der Hand als Wehr gegen den anrennenden Eber, die Reiherfeder auf dem kecken Hütlein und gefolgt von der Bracke, schritt er — der glücklichste Mann in der Herrschaft — lustig pfeifend wie ein Rohrspatz den Wildbann ab und schaute nach den Wolfshägen, welche die abgelegenen Viehpferche schützten. Er war der gegebene Armbruster des Schlosses, der Mann, der das Schiesszeug unterhielt. Des «Jegers schupussen» lag zu Therwil, ebendort auch das weit grössere «Jegerzguot» (1572).

In manchen Gegenden der heutigen Schweiz war mit dem Wildbann die Fischerei verbunden, und wie zu den Klöstern gehörten auch zu den Dynastenburgern Fischereirechte in weitem Umfang. Die Burg Dorneck besass eine Fischenz, welche von Angenstein bis an das Seil im Hegau reichte; gemeint ist das Fährseil unterhalb Dornach. Dort an der Birs stund zwischen Weiden des Fischers Hütte, nahe der Furt. Wahrscheinlich diente das genannte Seil beim Durchwaten des Flusses als Handgriff und konnte bei Hochwasser höher gespannt werden als Fährseil. Der Fischer oder sein Knecht hatte dann als Ferge dem Rufe «Hol über» oder «Weidmann, führ über» stets gewärtig zu sein.

Zu dieser Zeit (1573) war Heinzmann Erlöss von Dornach gräflicher Fischer. Vor ihm amtete Hans Zyfener, welcher auch als tierstein-pfeffinger Fischer erwähnt wird. Sehr wahrscheinlich haben wir es mit einer vielköpfigen Fischerfamilie zu tun, deren Männer alle denselben Taufnamen führten. Der Fischer Erlöss hielt auf Recht und Ordnung in der Birs und nahm

ertappten Frevlern rücksichtslos Fischgerät und Beute weg. Den Prozessen um die Fischenzen in der Birs verdanken wir viele hochinteressante lokalgeschichtliche und familiengeschichtliche Nachrichten.

Für das leibliche Wohl der zahlreichen Burgbewohnerschaft sorgte der Speisemeister vulgo Azer. Er sah für die beständige Verproviantierung des Schlosses, dafür, dass die Küche alle notwendigen Waren enthielt, dass die zubereiteten Gerichte auf den Tisch kamen, wo sie hingehörten, und dass nichts verderbte. Ursprünglich trug er die Atze (Nahrung) selber auf den Tisch; daher die althochdeutsche Bezeichnung «truhts-azo», Atzungsträger oder Azer.

Heinzmann Oser, den die Herrschaft von Kind auf erzogen hatte, sollte vielleicht ursprünglich das Amt seiner Vorfahren erlernen und Azer oder Speisemeister werden. In der Folge wurde er aber farnsburgischer Vogt zu Gelterkinden. Im Jahre 1375 wusch er als Küchenjunge zu Dorneck Schlüssel. Da gabe es zu waschen «erin hevene und kannen, kessel unde pfannen, becken unde gieszervas, kenen, kruiselin unde glas». Er half beim Fischen und tat Botengänge, etwa hinunter an die Birs zum Fischer Erlös, um Fische zu holen. Aber weder Speisemeister noch Koch schickten ihn, sondern sein Meister, der Burgvogt. Als Vogtlehrling wurde Heinzmann etwa vom Herrn als Ohrenzeuge gerufen, wenn herrschaftliche Rechte verhandelt wurden.

Unter dem Azer stand «Cuonrat der Koch der Herren von Thierstein», wie er hochtönend im alten Dornacher Jahrzeitbuch vermerkt ist. Er besass Haus und Hof bei der Kirche im Dorfe, die er um seiner Seele Heil wegen mit Abgaben an den lieben Heiligen belastet hat. Sein Amt war sicher kein Schleck in einer Zeit, wo nur wenige Gemüsekräuter bekannt, aber Unmengen von Fleisch auf den Tisch kamen. Mit dem der Haustiere wurde das Gesinde geazt, auf die Herrschaftstafel kam hauptsächlich Wildpret. Die Fasten wurden streng eingehalten, weswegen die Fischenzen in der Birs als wertvoller Besitz galten.

Das Küchen- und Backhaus bildete den Abschluss des Burghofes und war an die hohe Wehrmauer gegen Angenstein über der Flur Ramstel angelehnt. Ursprünglich war es wohl ein einziger Raum von 7 Meter Breite und 6 Meter Tiefe ohne Unterteilung. Neben der Herrschaftsstube mit dem Ofen war die Küche im Winter der einzige erwärmte Raum, worin sich an den langen Abenden das Gesinde aufhielt. Den Mittelpunkt bildete das grosse Kamin, in welchem die «Heli» hingen, eingemauerte Ketten mit Haken, an welche man die Kochtöpfe hängte. In der rechten Ecke stand der Backofen, der weit in das Schaffneigebäude hineinragte. An den Backtagen kam die «Brotbeckin» von unten im Dorf zur Hilfe auf das Schloss. Nach dem Jahrzeitenbuch hiess sie Engine und war des «Hans Brotpeck sin Husfrow».

Das unumgängliche Hausgesinde entnahm die Herrschaft den ihr persönlich bekannten und ergebenen Familien ihrer Zinsbauern. Der Betrieb der Haushaltung war mühsam und umständlich, und Knechte und Mägde genossen wenig müssiger Stunden. Bei den bodenlosen Wegen waren bei Regenwetter und Schneefall die der Allgemeinheit zugänglichen Treppen und Räume voller Schmutz und Unsauberkeit. Ausser den üblichen Arbeiten zur Rein-



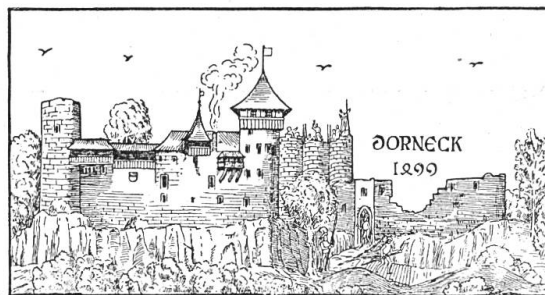
Birseck

Nr. 6231 B. R. B. 3. 10. 1939

haltung musste das Wasser aus dem Sod heraufgezogen, umgeschüttet und in Küche und Haus getragen werden. Sein Wasser war nicht berühmt, denn er war nur ein Sammler von Regenwasser. In friedlichen Zeiten holte man das Trinkwasser am Quellbrunnen «bey den Scheueren» oder am Rebbrünli.

In jedem Herrenhof gab es eine Webstube, zu Dorneck wohl identisch mit der «unteren Volksstube». Dort stunden die Webstühle, an denen einige Mägde das Tuch für die Bekleidung woben. Sie schliefen auch in diesem Raum, denn es gab kaum ein Gelass in der alten Burg, das nicht auch als Schlafstätte diente. Andere Mägde schliefen unten im Dorf im elterlichen Hause; die Burschen mochten im Raum über Küche und Backhaus liegen. Als Lager dienten ihnen Laub- und Strohsäcke, wozu ein Kissen und eine warme Decke kamen. Das bessere Kleid und die kleinen Habseligkeiten verwahrte ein buntbemaltes Holztröglein. — Zu Dorneck sind uns aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts keine Namen des Gesindes überliefert, wohl aber auf der Farnsburg.

Trotz einer auf das Allernotwendigste beschränkten und für eine Dynastenburg bescheidenen Hofhaltung war die Burg zum Bersten voll mit Menschen. Zu ihren ständigen Bewohnern kamen aber noch die vielen Gäste. Die von Stande wurden im Turmsaal des Hauptturmes und auf gleicher Höhe mit der Herrschaftswohnung untergebracht. Ausser diesen kamen und gingen Ritter, darunter verarmte Adelige auf der Suche nach einem Soldherrn; unter ihnen waren aber auch verkappte Räuber, Diebe und Wegelagerer. Für gewöhnlich waren die Häuser offen, und man kümmerte sich nicht sonderlich darum, wer ein jeder war. Diese sogenannten Krippenreiter legten von einem Freitisch zum andern, zwischen Morgen- und Abendbrot unglaubliche Wegstrecken zurück. Es war oft leichte Ware, die da Einkehr nahm, und trotzdem waren auch diese Gäste nicht ungern gesehen, denn mit Walther von der Vogelweide konnte mancher sagen: Heisst mich froh willkommen sein, der euch neues bringt, das bin ich. Gerade diese Art Besucher brachte die neuesten Zeitungen aus aller Herren Länder und Grüsse von weit entfernt wohnenden Freunden mit. Gastfreundschaft und Freigebigkeit gehörten mit zu den Rittertugenden, denn: die Kärge ist die grösste Sünde. Besonders die Barden, die mit der Fiedel auf dem Rücken durch die Lande zogen und sich den Lebensunterhalt ergeigten, waren wohl gelitten; sie kannten alle Herren und Knechte, waren die Uebermittler vertraulicher Nachrichten. Sie brachten eitel Fröhlichkeit und derben Humor als willkommene Abwechslung in das brütende Einerlei des Alltags.



Burg Dorneck im Jahre 1499